

der tanzenden Horen von John Flaxman aus dem Jahre 1778 nach einem Renaissancevorbild. Die Hochzeit von Amor und Psyche geht auf einen Renaissance-Kameo der Sammlung Marlborough (heute Museum of Fine Arts, Boston) zurück. Der Kameo wurde schon seit Anfang des 18. Jahrhunderts von Netscher, Pergolesi, Bartolozzi und anderen publiziert. Nach diesen Reproduktionen und nach dem Original ließ die Firma Wedgwood von John Flaxman und anderen Medaillons entwerfen, die bei Wedgwood-Produ-

tionen viel-fach Verwendung fanden. Das Relief tauchte auch bei deutschen Möbeln dieser Zeit in Metall getrieben auf; von der Berliner Kachelofenfirma Höhler und Feilner sind zwei ehemals im Charlottenburger Schloß stehende Öfen bekannt, die mit diesem Relief geschmückt waren. Die Version nach Flaxman wurde zum Schmuck des Himmelkroner Ofens benutzt. Nach der Vorderseite eines bayerischen Konventionstalers, der von 1807–1822 in hoher Auflage geprägt wurde, ist das Medaillon mit dem Bild des

bayerischen Königs gearbeitet worden. Der Modellschneider hat direkt nach dem Münzbild geschnitzt daher ist die Darstellung seitenverkehrt – sowie sie leicht vergrößert und mit einem tieferen Relief versehen.

Das Auffinden weiterer Kachelöfen mit denselben Reliefs im oberfränkischen Raum kann eventuell dazu beitragen, die Herstellerfirma zu benennen und die Herkunft der Model oder der Vorlagen genauer zu verfolgen.

Theo Jülich

Soldaten im Kinderzimmer und im Spielzeugmuseum

Die Welt des Spielzeugs stellt sich häufig als verkleinertes Abbild der Erwachsenenwelt dar. Im Kinderspiel werden Fähigkeiten, Rollen und Werte vermittelt, die der Orientierung in der Gesellschaft der Erwachsenen dienen. Spielzeug militärischen Charakters gehören seit Jahrhunderten zu den bevorzugten Mitteln kindlicher Rollenerziehung. „Kriegsspielzeug“ ist deshalb – nach den Schrecken zweier Weltkriege – zum Angriffspunkt einer öffentlichen Kampagne geworden. So problematisch es jedoch im Kinderzimmer ist, so selbstverständlich gehört es zu den Sammelgebieten eines Spielzeugmuseums, das sich seiner historischen und pädagogischen Aufgabe bewußt ist.

Der Begriff „Kriegsspielzeug“ umfaßt zeitlich, formal und von der Spielhandlung her ganz unterschiedliche Spielmittel. Eine überzeugende Definition steht bis heute noch aus. Wenig sinnvoll erscheint die weit gefaßte Definition, die Zinnsoldaten und Zinnritter ebenso einschließt wie Cowboy- und Indianer- oder Räuber- und Gendarmspiele und die darüber hinaus auf alle mit aggressiven Handlungen verbundenen Spiele erweitert wird. Andererseits erweist sich aber auch die enge Beschränkung des Begriffs auf militärische Spiele seit dem Ersten Weltkrieg als problematisch.

Eindeutig in die Kategorie des Kriegsspielzeugs gehört eine Gruppe von Soldatenfiguren, die in der Zeit des Nationalsozialismus hergestellt wurde und die hier beispielhaft vorgestellt werden soll. Bei der musealen Präsentation derartigen Kriegsspielzeugs ist die pädagogische und didaktische Verantwortung eines Spielzeugmuseums in besonderer Weise gefordert. Beobachtungen haben gezeigt, daß Kinder das im Museum Gesehene positiv bewer-

ten. Um Kinder und Jugendliche mit dem vom Kriegsspielzeug ausgehenden Reiz nicht alleinzu lassen, bedarf es der gründlichen Darstellung der historischen Hintergründe und Zusammenhänge.

Die abgebildeten Soldatenfiguren der Marke „Lineol“ stammen aus der Firma Oskar Wiederholz in Brandenburg an der Havel (um 1903/06 bis um 1963). Dargestellt sind Soldaten der deutschen Wehrmacht in verschiedenen Kampfhandlungen. Die Figuren wurden in den Jahren 1933 bis 1940 aus „Masse“ hergestellt. Gemeint ist damit ein Mischmaterial, bestehend aus unterschiedlichen Teilen von Holz- oder Roggenmehl, Kaolin, Leim und anderen firmenspezifischen Zusatzstoffen. Wiederholz nannte sein Material „plastische Hartmasse“, die von typischer „lineolbrauner Färbung“ war. Die feuchte erwärmte Masse wurde unter Druck in Metallformen abgepreßt. Dadurch wurde der Masse schnell die Feuchtigkeit entzogen und die Schrumpfung

beim Trocknen minimiert. Zudem konnte man sofort wieder die gleiche Form für den nächsten Produktionsvorgang verwenden. Denn die Massefigur gehört zu den Aufstell- und Spielfiguren, die sich als Gruppenspielzeug von den in der Regel handwerklich gefertigten Einzelspielzeugen durch eine preiswertere, serielle Produktionsweise unterscheiden. Erst die größere Anzahl einzelner Figuren und Dinge, die man miteinander kombinieren kann, kennzeichnet den Spielcharakter dieser Spielzeuggruppe. Die einzelne Figur tritt dagegen in ihrem Ausdruck zurück. Das bedeutet aber nicht, daß für besondere hervorgehobene Figurenthemen nicht Künstler herangezogen wurden, um die Vorlagen für die Druckformen zu gestalten. So wird berichtet, daß Arno Breker für Lineol mehrere „Persönlichkeiten“ entworfen habe.

Neben der Marke „LINEOL“ der Fa. Oskar Wiederholz ist als weitere große Produktionsfirma O. &



Kinderspielzeug

Soldaten aus Masse (Mischmaterial), Sockelprägung „LINEOL“ der Fa. Oskar Wiederholz/Brandenburg a. d. Havel, 1933–ca.1940

M. Hausser aus Ludwigsburg / ab 1936 Neustadt bei Coburg, zu nennen. Sie nahm die Produktion 1912 auf, die bis 1983 andauerte.

Obwohl keine genauen Produktionszahlen vorliegen, sind die geschätzten Steigerungszahlen in den 1930er Jahren bei beiden Firmen enorm. Um 1930 soll Hausser ca. 500.000 Stück produziert haben, gegen Ende des Jahrzehnts 3.000.000 Stück pro Jahr. Bei Wiederholz stieg der Umsatz von ca. 1935 von etwa 400.000 Reichsmark auf etwa 2.000.000 Reichsmark im Jahre 1940. Der allergrößte Teil der Produktion von beiden Firmen waren dabei Soldatenfiguren wie die abgebildeten, so daß heute Massefiguren geradezu mit Soldatenfiguren gleichgesetzt werden.

Die Frage, ob die allgemeine Militarisierung der Wirtschaft und der ganzen Gesellschaft in Deutsch-

land nach 1933 die Spielzeugproduktion gefördert oder behindert hat, wird kontrovers diskutiert. Tatsache ist, daß unmittelbar nach der „Machtübernahme“ das Ministerium für Propaganda und Volksaufklärung dazu aufrief, „die militärischen Spielfiguren, wie Bleifiguren, Massesoldaten usw., noch mehr in den Dienst der Erziehung zum wehrhaften und vaterländischen Geist zu stellen“ und „die werbende Unterstützung der staatlichen Stellen“ zugesichert wurde (zitiert nach Retter). Und daß Hermann Göring in besonderem Maße Lineol förderte und zu Weihnachten an die Kinder seiner Mitarbeiter im Reichsluftfahrtministerium Lineol-Soldaten verschenkte, ist bekannt. Das Beispiel zeigt deutlich, wie berechtigt die Forderung nach einer sorgfältigen Ausstellungenkonzeption für diese Art Spielzeug ist. Zumindest sollte auf

die Hintergründe und die damit verbundenen Absichten der Massenproduktion der Spielzeug-Soldaten hingewiesen werden.

Die Fa. Lineol-Werke Wiederholz & Co. KG wurde 1945 enteignet und 1948 mit der Fa. Ernst Paul Lehmann (seit 1881 in Brandenburg an der Havel) zum VEB Mechanische Spielwaren Brandenburg zusammengelegt. Lehmann ging 1951 nach Nürnberg (heute LGB), während Lineol wohl noch bis 1963 Figuren produzierte, vor allen Tierfiguren. Ein großer Teil ihrer alten Formen ging höchstwahrscheinlich an Hausser in Neustadt bei Coburg und nach dessen Konkurs 1983 zu Paul M. Preiser in Steinsfeld bei Rothenburg o.d.T. Heute werden hier nur noch Kunststofffiguren hergestellt.

Ursula Kubach-Reutter

von hier WEG (III)

Ausstellung vom 14. 9. – 8. 10. 1989 im Kunsthaus

Noch vor der Aufbruchstimmung, die die Kulturmeilen-Diskussion erzeugt hat, wurde von vielen Künstlern die Meinung vertreten, man könne angesichts der miserablen Marktsituation in Nürnberg nur von hier weg gehen, wenn man den Erfolg suche und die Anbindung an den überregionalen Diskurs. Der Maler Toni Burghart stiftete als Preis eine „Fahrkarte Köln – einfach“. Und in ironischer Anlehnung an die großartige Selbstdarstellung Düsseldorfs unter dem Titel „von hier aus“ wurde das Motto der Ausstellungsreihe im Kunsthaus Nürnberg geboren:

Man muß von hier weg gehen, um in den Metropolen und ihren Zeitschriften Beachtung zu finden, aber auch von hier geht ein Weg zu der Anerkennung, die schließlich am materiellen Erfolg gemessen wird. Beispiele unter den Dokumenta-Teilnehmern sind Alf Schuler oder Bernhard Prinz.

Zum dritten Mal also sind Künstler zu sehen, deren Ausbildung an der Akademie Nürnberg begann, die das Motto wählten: „Etwas Besseres finden wir allemal...“. Es gilt so, ein besseres Klima zu schaffen, Rückbindung zu ermöglichen, die vielleicht sogar beiträgt zu einer Imageverbesserung der Stadt.

Bernadette Delrieu studierte Anfang der 60er Jahre bei Professor Schmitt. Sie gründete in Nürnberg eine Familie, bevor sie ihr Weg über Berlin und München wieder

zurück nach Paris führte. Seit etlichen Jahren arbeitet sie in der bekannten Technik der Fotoübermalungen, jedoch stützt sie sich nicht ausschließlich auf die Strukturen der verwendeten Fotografien, um sie zu überhöhen oder zu transformieren. Gegensätzliches wird hervorgebracht, sei es, daß die soziale Dimension oder der dokumentarische Charakter der Großfotografie emotionalisiert wird, sei es, daß umgekehrt Formalismen (in den Dschungelbildern) wieder archaisiert werden. Die für die Ausstellung neu geschaffene Serie „Memoire d'une vie“ besteht aus sieben Bildern der Größe 200 x 150 cm. Die Biografie eines uns unbekannteren Architekten ist Ausgangspunkt für epochentypische Evokationen, der Zeitraum von 1910 bis 1985, in dem die Person lebte, ist Gegenstand einer unmittelbaren Transformation, die die Frage nach dem, was bleibt, stellt.

Miachael Kohr lebt in Stuckenborstel (Schleswig-Holstein), wo er an einer anthroposophisch orientierten Fachakademie Malerei lehrt. Er studierte 1972–1978 bei den Professoren Wendland und Voglsamer. Ende der 70er Jahre wandte er sich der Farbmalerie zu, er hat sich seit 1984 (Teilnahme an der „Fränkischen Kunst '84“ mit sehr übersetzten Rasenstücken) von gegenständlichen Inhalten gelöst. Zum Eigenwertausdruck der Farbe, die er anders einsetzt als der ihm verwandt arbeitende Rai-

mer Jochims, kam vor einiger Zeit der Ausdruckswert Form = Format. D.h., daß nach dem Malvorgang im vollen Bewußtsein des großen Risikos die Papiere/Bildträger gerissen und gebrochen werden. So strebt Kohr nach der Identität von Farbe und Bild – Gebilde.

Ein völlig anderer Aspekt wird von Johan Lorbeer in die Ausstellung eingebracht: Nach dem Studium der Kunsterziehung in Nürnberg wurde er (im Verein mit Reiner Bergmann, der heute in Köln lebt) vielbeachtet wegen seiner Performances. Stationen waren danach London und New York. Lorbeer lebt seit 1984 in Berlin, wo er ganz im Sinne der „cross culture“ weiterhin Performances veranstaltet, die Idee von Gilbert und George der „lebenden Skulptur“ weiterverfolgt, aber auch – von den Verkehrsbetrieben gefördert – U-Bahnhöfe neu gestaltet hat, indem er die gestörte Farbharmonie durch Überkleben von großflächigen Wandstücken und Plakatafeln mit Plastikfolien ins Lot gerückt hat. Er klebt d-c-fix-Folien direkt auf die Wand, verweigert in den so entstandenen konstruktiven Flächen, die spiegeln oder im Licht changieren, sowohl die herkömmliche Handschrift des „Schöpfer“-Künstlers als auch die herkömmliche Situation „Bild“ – unterkühlte Distanz, Verpackung als Inhalt sind Momente seiner Arbeit.

Hans-Peter Miksch